

Thomas Schleper

DAS BERLINER MIETSHAUS

Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers: Das Berliner Mietshaus 1740–1862. Eine dokumentarische Geschichte der „von Wülcknitzschen Familienhäuser“ vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole. München, Prestel, 1980

Nach der Filmserie im Auftrag des WDR „Küche, Stube usw. – Zur Geschichte der Arbeiterwohnung“ liegt mit dem Mietshausbuch von Geist und Kürvers ein zweites Ergebnis des Projektes „Theorie und Geschichte von Bau, Raum und Alltagskultur“ vor. Die hier besprochene Arbeit ist der erste Teil der insgesamt dreibändigen Dokumentation zur Geschichte des Berliner Wohnhauses, deren zweiter, noch in Arbeit befindlicher Teil dem Zeitraum zwischen 1861 und 1930¹, der dritte die Entwicklung seit 1930 bis zur Gegenwart umfaßt.

Wohl noch niemals zuvor ist derart voluminös und facettenreich Aufhebens gemacht worden von einer quantitate negligeeable im Sinne herkömmlicher Architekturgeschichtsschreibung: im ersten Teil der Trilogie entfaltet sich auf 544 überwiegend engbedruckten Seiten im DIN-A-4-Format das Drama der sechs Gebäude der „von Wülcknitzschen Familienhäuser“, dazumal Inbegriff von Armut und subversiven Umtrieben, heute bekannt nur aus den „Grunholzschens Protokollen“ des „Königsbuches“ der Bettina von Arnim, die auch als Ausgangspunkt der Untersuchung dienen.

Thematisch folgen die Autoren den Konzeptionen von Architekturhistorie und auch Denkmalpflege, die sich nicht mehr normativ an ästhetischen Exponaten orientieren, vielmehr – um den „Totenhäusern“ des Historismus zu entkommen² – Bauten und Räume als Felder sozialer Erfahrungen betrachten, die sich auf konkrete gegenwärtige Bedürfnisse beziehen lassen. Geists Buch

über Passagen³ ging mit dem Blick auf das Beispiel der Vergangenheit der Frage nach der Funktion des stadtöffentlichen Raumes nach; das Mietshausbuch, ebenso veranlaßt durch Erfahrungen aus der Praxis des Architektenberufes, möchte dazu beitragen, die durch die um sich greifende Zerstörung von Altbausubstanzen bedrohten „kollektiven Erfahrungen des überwiegenden Teils der Bevölkerung“ (S. 25) zu bewahren bzw. zu reaktivieren. Doch setzt die Untersuchung des Mietshauses als eines nicht nur thematisch entlegenen – wie es beim Passagenwerk der Fall war –, sondern auch faktisch außerhalb der hellen Zonen bürgerlich bestimmter Öffentlichkeit vorfindlichen Gebäudetyps methodisch einen weitaus radikaleren Bruch mit der „leblosen Kunst- und Baugeschichte“ (S. 27) voraus. Noch unabhängiger von einer an Dekor- und Konstruktionslementen orientierten und typologiegeschichtlich verfahrenen Methode⁴ rückt die sich hauptsächlich auf schriftliche Quellen stützende Rekonstruktion der unmittelbaren Lebenspraxis unterer Schichten in den Vordergrund: die Autoren versuchen so, „das Bild der historischen Wirklichkeit von innen und aus der Sicht von unten (zu) entwerfen“ (S. 26), um „die innerhalb eines Jahrzehntes in Berlin sich vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen, die in der 48er Revolution ihren Ausdruck finden, an der das Proletariat elementar und schon organisiert beteiligt ist, von den einzelnen Menschen und ihren Lebensbedingungen her verstehen zu können“ (S. 272).

Dabei geht es nicht nur um die Aktualisierung eines in den bisher vorliegenden Berlinpublikationen vernachlässigten Bereichs Berliner Kulturgeschichte, sondern um einen einmaligen und zugleich beispielhaften Einblick in den Lebensalltag des Frühproletariats der Tagelöhner, Dienstboten und abhängigen Weber: ohne daß die stadt- bzw. regionalgeschichtliche Thematik den letztlich Orientierung gebenden Zusammenhang mit der allgemeinen Wirtschafts- und politischen Geschichte außer Acht läßt, und ohne daß die Darstellung der proletarischen Lebensverhältnisse lediglich zu einer Inventarisierung des Elends gerinnt, vielmehr werden sie als dynamische Resultate von Klassenauseinandersetzungen vorgestellt. Trotz und gerade wegen ihrer gründlichen Nachforschungen wiesen die Autoren ebenso auf die Grenzen der Rekonstruierbarkeit der Lebenspraxis von Bevölkerungsschichten hin, von denen kaum Selbstäußerungen vorliegen.

Die ungewöhnliche Komplexität des Untersuchungsgegenstandes spiegelt sich in dem registerartigen Inhaltsverzeichnis mit über 70 Sekundär- und Tertiärtiteln, die die sechs Hauptkapitel strukturieren. Die ersten beiden behandeln die Baugeschichte der „Familienhäuser“ im Voigtland (ab 1820) und deren konstruktionstechnische Vorbilder im Zusammenhang mit dem Anwachsen des Proletariats im Berliner Raum und der um 1830 einsetzenden Industrialisierung dieser Region. Das Überangebot an Arbeitskräften bei gleichzeitigem Wohnungsmangel macht speziell das Voigtland zu einer für Haus- und Grundbesitzer durchaus lukrativen „Höhle des Pauperismus“, so daß ein hemmungs-

loses Spekulantentum aufblüht, das die Mietshäuser nach dem Vorbild von Salz- und Kornmagazinen als drei- bis vierstöckige Einstubeneinheiten entwirft, die zum Ausgangspunkt für die im 19. Jahrhundert entwickelten bürgerlichen Anstaltsbauten werden. Dem sich ausbreitenden hygienischen und sozialen Elend stehen Magistrat und Innenministerium hilflos gegenüber, sind bemüht, sich gegenseitig die Verantwortung für die Armenfürsorge zuzuschieben. Das literarische Echo auf die kaum noch zu verbergende Misere gibt der dritte Abschnitt wieder und liefert ein erstes Bild bürgerlicher Reaktionsformen und Bewältigungsstrategien bezüglich der sozialen Problematik: eine Mischung aus Verdrängung, Entsetzen und aggressiver Ignoranz. Als Kernstück des ganzen Buches darf der folgende Teil gelten, in dem die Autoren eine möglichst detaillierte Beschreibung frühproletarischer Lebensverhältnisse zu geben versuchen. Sie stützt sich auf präzise Recherchen zu den „Lebensbedingungen“, wozu die durchschnittliche Haushaltsgröße, das monatliche Einkommen, die Haupterwerbsquellen und die Arbeitsweisen zählen. Das Unterkapitel „Lebensweise“, also „Verhaltensformen und Verhaltensnormen“, umfaßt nach Maßgabe der gerade für diesen Bereich notorisch dürftigen Quellenlage kurze Berichte über „Geburt“, „Beaufsichtigung und Erziehung der Kleinkinder“, „Schulernziehung“, „sexuelle Beziehungen“, „Ehe“, „Feste und Feiern“, „Sonn- und Feiertage“, „Krankheit und Tod“, „Formen des Zusammenlebens“. Dabei wird deutlich, wie die gemeinsame Not zu „solidarischen Beziehungen unter Nachbarn“ geführt hat. Endlich finden die frühen Formen des proletarischen Widerstandes Erwähnung, ausgehend vom Protest gegen Pfändung, vom Aufruhr gegen polizeiliche Willkürmaßnahmen bis zu gewaltsamen Aktionen der Hungernden gegen Wucherpreise für Grundnahrungsmittel. Indem diese Beispiele aus dem Umfeld der Familienhäuser in den stadtgeschichtlichen Zusammenhang eingebunden und auf die sozialpolitische Rahmensituation bezogen werden, sind auch Lernschritte im politischen Kampf erkennbar: vom örtlichen Funken, den die revolutionäre Atmosphäre schlägt, bis zu den Flächenbränden, die sich im ganzen Stadtgebiet ausbreiten, ist die Tendenz vom einzelnen zum allgemeinen Protest, vom emotionalen zu Vorformen organisierten Handelns, von der Defensive zur Offensive auszumachen. Das vorletzte Hauptkapitel behandelt, ausgehend vom Beispiel der Familienhäuser, die Versuche des sich mit der Feudalität politisch arrangierenden Bürgertums, das Proletariat in einer Doppelstrategie mittels sozialtherapeutischer Maßnahmen zu beherrschen: um das politisch bedrohliche Konfliktpotential zu entschärfen, aber auch um das Proletariat noch für den gemeinsamen Kampf gegen den ‚Residualfeudalismus‘ zu instrumentalisieren, werden pietistische Konzepte der „Inneren Mission“, wie Einrichten von Betstunden, Armen-Freischulen und der Bau einer Schinkelschen „Normalkirche“ zur massenhaft seelsorgerischen Betreuung und moralischen Unterweisung, realisiert. Nach ihrem offenkundigen Scheitern im Voigtland geht eine konservativ-restaurative Sozialpolitik dazu

über, einzelne Delinquenten aus ihrem sozialen Umfeld herauszureißen. Die erste Reform des „Christlichen Staates“, die Friedrich Wilhelm IV. einleitet, ist die am „pennsylvanischen Verfahren“ orientierte Gefängnisreform: das Isoliergefängnis Moabit (ab 1842) ist als sittliche Erziehungsanstalt konzipiert, die „den Gesinnungsaustausch zwischen unbußfertigen Gemütern brechen“ soll. Auch wird eine Wohnungsreform projektiert mit der Absicht, das Proletariat, um es vor der „modernen Barbarei und dem Helotentum der Städte“ zu schützen, in am bürgerlichen Ideologem der Familie als gesunden Keimzelle des Staates ausgerichtete Arbeitersiedlungen zu „verpflanzen“. Die Projekte der „Inneren Colonisation“ verlieren jedoch in dem Maße an Interesse, wie sich das Bürgertum in Preußen konsolidiert. Das Buch schließt mit dem 1887 erfolgenden Abbruch der „Familienhäuser“ als Ergebnis einer Tendenz, die in der neuen Bauordnung (1853) und im Bebauungsplan für die Umgebung von Berlin (1862) bereits vorgezeichnet ist; sie trägt dem Umbau der Residenz zur politischen und wirtschaftlichen Metropole eines Preußens Rechnung, das auf gewaltsame Einigung Deutschlands unter seiner Führung drängt, und sie reagiert auf den Bevölkerungszuwachs. Der Zustrom von Goldmilliarden französischer Kontributionsleistungen heizt ein Spekulantentum zusätzlich an, das zur totalen Bebauung sämtlicher Grundstücke führt.

Die dokumentarische Rekonstruktion stützt sich auf Quellenmaterial, das im wesentlichen dem Landesarchiv und Stadtarchiv Berlin entnommen wurde. Ein kritischer Dokumentengebrauch nötigte zur akribischen bis pedantischen Bearbeitung der Archivalien. Die Rekonstruktion der Lebensverhältnisse unterer Schichten war größtenteils auf amtliche Dokumente angewiesen, in die bereits die bürgerliche Parteilichkeit samt ihren Vorurteilen, Verdrehungen, Verleugnungen und Widersprüchen eingegangen ist. Erst nachdem die Korrespondenz zwischen Polizeipräsidium, Magistrat und Innenministerium durch Berichte der Armendirektion, Feuersozietät und Schuldeputation ergänzt und korrigiert wurden, konnte ein Bild der realen Verhältnisse entstehen.

Die minutiöse und zugleich weit ausholende Präsentationspraxis gründet wohl in dem Versuch, der exemplarischen Verstehensweise der Mietshausgeschichte auch text- und bilddidaktisch zu entsprechen. Fast durchweg ist dem Haupttext aus Dokumentencollagen und Kommentar am Buchrand ein Nebentext von einem Drittel Seitenbreite beigegeben. Er darf als übergeordnet gelten, insofern damit die Mietskasernen und die Stadtgeschichte um sie herum mit der *longue durée* des Übergangs zum Kapitalismus verknüpft werden; er ist beigeordnet, insofern Zitate des Haupttextes weiter ausgeführt, Beispiele für parallele Entwicklungen in anderen Städten gegeben oder mittels Plänen, Aufzissen, fotografischer Dokumentation, Illustrationen der zeitgenössischen Presse und sozialkritischer bzw. satirischer Graphiken von Hosemann, Katzler und Dörbeck das frühproletarische Alltagsleben veranschaulicht wird. Grund- oder zusätzliche Ausführungen, wie Begriffserklärungen (z.B. zur Kraut- und

Knollenfäule der als Hauptnahrungsmittel dienenden Kartoffel), technische Beschreibungen (z.B. zum Cupol-Ofen oder zum Funktionsprinzip der Webstühle) und Kurzbiographien, assistieren handbuchartig. Bei diesem Service mag der Leser – stets seine Geduld vorausgesetzt – in diesem Buche neugierig blättern und sich vorstellen, er besuche eine gut präparierte Simultanausstellung: die Stoffdarbietung ist üppig, ohne daß ihre sukzessiv-deduktive Erschließung erzwungen würde; der rote Faden, der durch das Labyrinth der Sachlage führt, ist keine unverzweigte Schnur. Der Leser könnte seinen Vorkenntnissen und Vorlieben entsprechend Nebenarme verfolgen, auch Abkürzungen nehmen, zum Haupttext also querlesen: ihn erwartete – didaktisch gesprochen – kein diktatorischer Frontalunterricht, sondern eine dialogische Situation, die Eigeninitiativen herausfordert. Gegen Orientierungslosigkeit wäre er durch Rückblenden und Ausblicke zu Beginn jeden Hauptabschnittes, sozusagen den groben Fahrplan für Exkursionen, versichert.

Doch diesem Buche und seinem durch das Volumen mitformulierten Anspruch geht es wie den schon nicht mehr so neuen Ausstellungsprojekten⁵: mit aktuellen bzw. aktualisierten Inhalten und variierten Präsentationsformen ist das Vermittlungsproblem längst nicht gelöst. In diesem Sinne lassen sich auch die vorgeblich antiautoritären Wendungen der Autoren kritisieren. Das Argument, man habe die inhaltliche Argumentation „zum Teil in die Montage der Dokumente, in die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Positionen“ wandern lassen, „wodurch der Leser in die Lage versetzt wird, selber zu urteilen“ (S. 27), übergeht, daß schon die Auswahl und Anordnung der Quellen einer vorgängigen Interpretation entspringt, die, um den Nachvollzug zu erleichtern, zu Zusammenfassungen und bündelnden Einschätzungen hätte weitergetrieben werden können. Der sich alternativ verstehende Verzicht auf „komprimierte Analysen“ (S. 27), die nur wenigen zugänglich sein würden, ist über weite Strecken zum Freibrief professioneller Dokumentenversessenheit geraten. So führt der an sich begrüßenswerte Materialreichtum den bedenklichen Nachteil mit sich, mittels Masse Massen vorab abzuschrecken, denen doch als Betroffenen die Dokumentation gewidmet war. Dürfte das Mietshausbuch auch zum wissenschaftlichen Grundlagenwerk avancieren, die Publikumswirksamkeit des Passagenbuches⁶ wird es kaum erreichen.

Anmerkungen

- 1 Nach Auskunft des Verlages ist mit dem Erscheinen des zweiten Bandes nicht vor Ende 1982 zu rechnen.
- 2 Vergl. Geza Hajos: Die kunsthistorische Inventarisierung und das Gegenwartsproblem. Zur Krise des historischen Abstandes. In: Jutta Held (Hrsg.): Kunst und Alltagskultur. Köln 1981, S. 132–146, bes. S. 134.
- 3 Johann Friedrich Geist: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1979 in 3. erg. Aufl. (1. Aufl. 1969).

- 4 Die 560 Seiten des Passagenwerkes gliedern sich im wesentlichen in Typologie, Baugeschichte sowie Katalogteil (ab S. 119, mit 265 Abb.) und vermitteln zugleich einen Einblick in die Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.
- 5 Vergl. Gabriele Sprigath: Reform Erfahrungen aus Amsterdam. Gespräch mit Carra van Lakerveld, Adjunkt-Direktorin am „Amsterdames Historisch Museum“. In: Tendenzen Nr. 137, Januar – März 1982, S. 14 – 18.
- 6 Die zweite Auflage (1978) entstand offenbar auch unter Publikumsbeteiligung. Im Vorwort bedankt sich der Autor bei „all jenen Reisenden, die ... mich auf mir unbekanntes Material und Zusammenhänge hingewiesen haben.“